

Chorherrentag 2019, Herzogenburg

Liebe Mitbrüder,
Liebe Schwestern und Brüder!

„Wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Unterhalt!“ – wenn ich dieses Evangelium höre, dann drängt sich unmittelbar eine Frage auf, die sehr viel mit unserem Selbstverständnis zu tun hat, nämlich: Wofür werden wir eigentlich bezahlt?

Eigentlich eine recht einfache Frage, so möchte man meinen: Wir werden bezahlt, um unseren Dienst frei von der Sorge um materielles Wohl tun zu können, so werden wir antworten. Unser Gehalt ist eine honesta sustentatio, er ermöglicht uns, angemessen leben zu können. Doch da droht gleich die nächste Frage: Was heißt schon „angemessen?“ – wenn Jesus unsere Bezüge so anmessen würde, so wie er das im heutigen Evangelium tut, dann würden wir wohl nicht zufrieden sein damit.

Zurück aber zur Ausgangsfrage: Wofür werden wir bezahlt?

Ich komme aus dem Innviertel, wo hoher Kirchenbesuch traditionell keine große Rolle spielt, was aber dem durchschnittlichen Katholiken nicht allzu viel ausmacht. „Zum Beten zahlen wir uns den Pfarrer!“ – so habe ich es selbst als Kind noch gehört und ich bin sicher, dass es diese Einstellung auch heute noch gibt – was man auch daran merkt, dass dieses Argument sehr deutlich vorgetragen wird, wenn einer Gemeinde kein eigener Priester mehr gestellt wird: Wenn wir keinen Priester mehr haben, dann treten wir aus. (Wenn wir einen haben, bedeutet das aber noch lange nicht, dass wir zum Gottesdienst gehen). Werden wir also bezahlt, um stellvertretend für die Gemeinde zu beten und den gottgefälligen Kult auszuüben? Sind wir also durch die Hintertür wieder bei einer geradezu sadduzäischen Priester-Existenz angelangt? Manchmal mag es so erscheinen!

Viel direkter erleben sich die meisten wohl in einer anderen Rolle: Wir werden bezahlt als spirituelle Dienstleister. Man „mietet“ sich einen Priester für eine Taufe, eine Trauung, ein Begräbnis – und baut diesen dann ein in das, was man sich als Ritus überlegt hat. Wir kommen manchmal aus dem Staunen nicht heraus über die hohe Kreativität, die von WeddingplanerInnen, von wohlmeinenden Angehörigen oder sogar Bestattern an den Tag gelegt wird, wenn es darum geht, einen Gottesdienst zu gestalten. Wir fühlen uns bedrängt in unserer Oberhoheit über den Ritus und fühlen uns als prunkvolle Staffage – als Dienstleister, der sich nach den Wünschen des bezahlenden Auftraggebers zu richten hat.

Da kann das Pendel ins Gegenteil umschlagen: Wir versuchen, unsere priesterliche Existenz und unseren lange gewachsenen und erprobten Kult vor unbefugten Zugriffen zu bewahren und möglichst unbeschadet an Geist und Seele durch derlei Tauf- und Trauergespräche oder Kinderliturgiekreissitzungen und die daraus folgenden Gottesdienste zu kommen – und uns ist nicht ganz wohl dabei, sind wir doch im Bewusstsein aufgezogen worden, dass Gottesdienst, wie der Name schon sagt, auf Gott hin ausgerichtet ist, und nicht zum Schauplatz eines fragwürdigen Interessenausgleiches werden darf. Dafür bezahlt zu werden, würden wir wohl entschieden ablehnen.

Wofür werden wir also bezahlt? Um stellvertretend zu beten? Um Dienstleister zu sein?

Wer moderne pastorale Konzepte betrachtet, darf sagen: All das spielt anscheinend gar keine wirkliche Rolle mehr – immer mehr werden wir zu Managern, zu Koordinatoren und Teamleitern. Das stellt uns vor eine Existenzfrage, denn: Sind wir dazu eigentlich ausgebildet worden? Oder auf die Ausgangsfrage zugespitzt: Sind wir dazu überhaupt Priester geworden? Ich wage zu sagen, dass es so gut wie niemanden – wohl auch nicht bei uns – gibt, der bei seiner Entscheidung, in den Orden zu gehen und Priester zu werden jenes Bild von Priestersein vor Augen hatte, das uns heute selbstverständlich begegnet und das uns derzeit als das Priesterbild der Zukunft verkauft wird. Aber wollen wir wirklich DAFÜR bezahlt werden, Manager und Interessenausgleicher zu sein? Ich denke, bei diesem Gedanken regt sich Widerstand in uns – und das ist gut so.

Also noch immer keine Antwort auf die von mir gestellte Frage...

Noch einmal ein Blick in das Evangelium: Jesus gibt einen Auftrag, und keinen Geringen: Geht und verkündet, heilt kranke, weckt tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus.

Und dann trifft er eine großartige Entscheidung: Ihr werdet überhaupt nicht bezahlt für das, was ihr tut! Ihr bekommt kein leistungsbezogenes Entgelt! Das, was ihr tut, hat mit dem, was ihr dafür bekommt, NICHTS zu tun! Ihr habt ein Recht auf Versorgung – aber das, was ihr tut, lässt sich eigentlich nicht monetär abgelden. Diese klare Unterscheidung scheint mir immens wichtig, und mir kommt es vor, als sei sie uns nicht oder nicht mehr oder viel zu wenig bewusst:

Unser eigentlicher Auftrag besteht darin, das Heilige in der Welt sichtbar zu machen, ja: Die Menschen daran zu erinnern, dass es das Heilige überhaupt gibt, d.h. das Unverfügbare, das Transzendente, das Unberührbare, das Offene. Den größten Verrat begehen wir daran aber dann, wenn WIR uns wiederum zu Händlern dieses Unverfügbaren, Transzendenten, Unberührbaren machen und tun, als könnten wir darüber verfügen, als würden wir es verstehen, als könnten wir mit dem Heiligen auf Du und Du hantieren – und nicht wenige, auch von uns, erliegen dieser Versuchung gar nicht so selten.

Wir werden also – zugespitzt gesagt – dafür bezahlt, auf das Heilige hin leben zu können, ohne uns täglich Sorgen um das Hemd und das Paar Schuhe machen zu müssen. Wir begehen Verrat daran, wenn wir daraus eine gutbürgerliche wenn nicht gar feudale Absicherung machen.

Dann verlieren wir das WOZU unserer Existenz und beginnen, uns in den Ersatzrollen dafür zu gefallen, die ich vorhin erwähnt habe, und die Bandbreite reicht hier vom hohepriesterlichen Kultvollzieher bis zum Dienstleister, der den Menschen und ihren Bedürfnissen ach so nahe ist.

Ich glaube fest daran, dass sich auch der Schlussabsatz des Evangeliums immer und immer wieder erfüllt: Nur, wenn wir den Auftrag, das Heilige in der Welt sichtbar

machen, erfüllen, geht von uns Friede aus – und kommt dieser Friede auch wieder zu uns zurück.

Wofür werden wir bezahlt? Nicht für das, was wir kraft unserer Gelübde und unserer Weihe TUN. Sondern für das, was wir SIND: Menschen, die gemeinsam mitten in der Welt auf das Heilige hin leben.

Gut, dass wir heute zusammengekommen sind, um uns dessen, was wir SIND gemeinsam zu vergewissern – und gemeinsam das Heiligste zu tun, was uns gegeben ist, nämlich Eucharistie zu feiern, wovon Augustinus sagt:

Seht, was ihr empfangt und empfangt, was ihr seid.

Umsonst habt ihr empfangen – umsonst sollt ihr geben.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!